Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 83 (2003)

Artikel: Erinnerungen eines Hilfsdienstpflichtigen (HD) an den Aktivdienst
Autor: Vischer, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-584458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen eines Hilfsdienstpflichtigen (HD) an den Aktivdienst

Eduard Vischer

Zwei meiner Brüder, der ältere als Kdt einer Sanitäts-Kp (in späteren Jahren war er als Oberst Sanitätschef im Stabe des 2. AK), der jüngere als Gefreiter in einem aargauischen Bataillon, dessen Kdt sein Klassenkamerad von der Kantonsschule Aarau her war, rückten am 1. September 1939 für Monate in den Dienst ein. Der Schreibende, der seines zu geringen Brustumfanges und seiner Plattfüsse wegen nur als hilfsdiensttauglich aus der Rekrutierung hervorgegangen war, blieb einstweilen seinem Unterricht an der Höheren Stadtschule Glarus erhalten und wurde zum Glück nicht zum Luftschutz eingeteilt, denn nachts Dienst, tagsüber Unterricht, das hätte meine Natur nicht ertragen. Sogar wissenschaftliche Arbeit war in dem still gewordenen Flecken an den späten Abenden jenes ersten Kriegswinters noch möglich. Ich erinnere mich noch gut der damaligen Inventarisierung eines Briefnachlasses, die in jenen Winter fiel und Grundlage und Ausgangspunkt für manche künftige Arbeit bot. Erst im Gefolge der Niederlage Frankreich kam die Stunde des HD Vischer, im August 1940.

Eines Tages befand ich mich zusammen mit Rechtsanwalt Dr. E. Meyer allein in einem grossen Zimmer des Zaunschulhauses. Bleistiftspitzer (die Kugelschreiber kamen erst nach dem Kriege auf), die an einzelne Schulbänke befestigt waren, erinnerten einzig daran, dass man sich in einem künftigen Büro befand. Dieses aber wurde dann gar nicht im Schulhaus installiert, sondern das Kdo Gruppe Glärnisch, eine Réduit-Heereseinheit, fand fast für alle seine Bedürfnisse in einem leerstehenden Bürgerhause, dem Oertlihaus (Ecke Hauptstrasse/Zaunstrasse) im Zentrum der kleinen Stadt Platz. Einzig das Geniebüro sprengte die gegebenen Raumverhältnisse; es war im Haus zur kleinen Wiese untergebracht, einem Hause, das ich mit meiner Familie von 1946 bis 1977 bewohnte. Das Nachrichten-Büro der Gruppe Glärnisch, dem ich zugeteilt war, verliess sehr bald das Schulhaus und installierte sich im nordöstlichen Eckzimmer des 2. Stockwerks. Bald stellten sich einige weitere «intellektuelle HD» von nah und fern ein, ausser dem Rechtsanwalt und dem Gymnasiallehrer etwa ein Studiosus der Rechte, ein Buchhandelsangestellter, ein Spezialklass-Lehrer, der und jener Kaufmann. Jetzt konnte der eigentliche Dienst-

betrieb unter Oblt Leimers sich einspielen. Wir sollten als Chiffreure eingeübt werden, und wir wurden strenge ermahnt, niemandem zu verraten, was wir eigentlich im Oertlihaus trieben, sonst könnten wir sicher sein, im Ernstfall am ersten Tage von der 5. Kolonne erledigt zu werden. Einer meiner Kameraden hat das Geheimnis ins Grab mitgenommen, selbst seine Söhne wussten zeitlebens nicht, was ihr Vater während des Krieges tat. Ich selber glaubte mich nach einigen Jahren von dem Geheimnis befreit.

Einstweilen steckten wir für ziemlich lange in der Übungsphase. Und zum Glück kamen wir eigentlich gar nie aus dieser heraus. Der Nachrichtenoffizier (Nof) suchte uns den Gefechtscode beizubringen, auch mussten wir mit der Chiffriermaschine im Chiffrieren und Dechiffrieren arbeiten. Noch trug man die rote Armbinde mit dem eidg. Kreuz zur Zivilkleidung, und die Übungen fanden nur tageweise statt. Ich sah nach Aufhören des Aktivdienstes meine Kameraden noch einmal kurz nachher, und dann nie mehr, und weiss von den Auswärtigen nicht, ob sie noch leben. Die zusammengewürfelte Gesellschaft erwies sich bald gewissermassen als Einheit: Bürger im Wehrdienst, alle ohne Ehrgeiz, denn Beförderung gibt es ja im Hilfsdienst nicht, alle mit dem bürgerlichen Pflichtgefühl, das gebot, alles Vorliegende zu tun, auch wenn dabei die Grenzen der normalen Arbeitszeit überschritten werden mussten. Einem später zu uns stossenden ausgemusterten Füsilier gefiel unser Tun, unsere Haltung gar nicht. Er hatte sich daran gewöhnt, strikte nur das zu tun, was ausdrücklich befohlen war. Diese Regel mochte bei den rechten Soldaten gelten, uns ging sie nichts an. Wir hatten übrigens, auch als wir mit der Zeit uniformiert (feldgraue Kleidung und blauen Kaput) waren, eine gewisse Sonderstellung, waren etwas privilegiert. Da das Büro nie allein gelassen werden durfte, kam z.B., wenn man bei erhöhtem Alarmzustand im Büro übernachtet hatte, Teilnahme am Frühturnen gar nicht in Frage. Also praktische Gründe determinierten unsere Privilegierung, nicht Überlegung oder Doktrin. Oder einfach eine gewisse Verlegenheit. Die Herren Offiziere im Stabe schienen nie ganz recht zu wissen, wie sie mit uns dran waren. Sollten die aus Glarus stammenden Herren die ihnen gewohnte zivile Anrede gebrauchen oder die militärische Weise befolgen? Das schien einzelnen nicht recht klar zu sein. So konnte es dem Frontoffizier passieren, dass bei der Anrede eines HD ein Herr Doktor entwischte.

Aber bevor ich eigentlich weiter erzähle, muss ich ein *Ereignis* der allerersten Wochen beichten. Unser Nof, ein altgedienter Oblt, war offenbar ganz neu zu dieser Charge berufen worden. Er war noch kein Meister in dem Fache des Chiffrierens, auch sonst ein eher naiver Herr in seinen Hinweisen und Geständnissen. Einmal rief er mich ans Fenster, weil ein Oberstkorps-Kdt (so hiess er damals noch); da sich die Milizarmee von den Armeen der Grossmächte durch äusserste Einfachheit abheben wollte

und ausser dem Oberkommandierenden in Zeiten des Aktivdienstes keine Generale hatte, sondern, alle hohen Offiziere als Obersten bezeichnete, von denen der eine zum Kdo eines Regiments, einer Brigade, einer Division oder eben eines AK (wohl nach bestimmten höheren Kursen) abkommandiert waren; alle Obersten hatten drei breite Streifen an der Mütze, der Oberstkorpskommandant aber trug, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, statt des Gürtels eine weisse Schärpe. Diesen höchsten Grad hatte ein Schwager meiner mütterlichen Grossmutter, und eine ferne Kindheitserinnerung zeigt ihn mir in einem Vorkriegsmanöver vor dem väterlichen Pfarrhaus vom Pferde absteigen. Später durften wir Onkel Isaak im Ramsteinerhof hoch über dem Rhein in Basel besuchen. Mit diesem Anziehungspunkt auf der Strasse, die man von unserem Bürofenster aus überblickte, konnte der gute Nof also den HD Vischer nicht wohl verblüffen, wenn er auch der Meinung war, einen so hochgestellten Mann habe dieser sicher noch nie gesehen.

Er fragte mich dann auch nach meinem Beruf, und als ich verriet, neben Geschichte unterrichte ich auch Latein, gestand er, gerade am Lateinischen sei er einst gescheitert. Wieso aber konnte er dann Zahnarzt sein, eine medizinische Berufsart, für deren Studium es damals noch der Erwerbung des Typus A oder B der eidgenössisch anerkannten Maturität bedurfte? Die Antwort war einfach: Er war ein appenzellischer, kein eidgenössischer Zahnarzt. Dazu war ein leiser Defaitismus nicht zu verkennen; bis zum Herbst werde der Krieg zu Ende sein, konnte man von ihm hören. Und dieser Mann, der weder zivil noch militärisch sein Handwerk recht verstand, sollte den Nachrichtendienst einer neuen Heereseinheit aufbauen? Besorgt fragte sich der HD Vischer, ob unter solchen Umständen uns nicht das gleiche Schicksal wie Frankreich beschieden sein müsse. Dieser HD war also noch stärker Bürger als Soldat. Als Soldat hätte er derartige Besorgnisse seinen Vorgesetzten überlassen, als Bürger waren es seine Besorgnisse. Und ohne jetzt oder später einen seiner Kameraden ins Vertrauen zu ziehen, handelte er. Er begab sich zum Stabschef der Heereseinheit – sein Name wie auch der des ersten Kommandanten hat sich meinem Gedächtnis fest eingeprägt – und fragte, ob Beschwerden nicht persönlicher, sondern rein sachlich-militärischen, Charakters auch möglich seien. Nach der bejahenden Antwort schüttete der HD dem bernischen Oberstleutnant sein bekümmertes Herz aus. Resultat: Er habe selbst dem neuernannten Nof nicht so recht getraut. Er verliess das Kdo Gruppe Glärnisch nach wenigen Tagen. HD Vischer aber wurde zum 4. AK nach Schwyz abkommandiert, wo er selber das Chiffrieren lernen sollte. (Ein mir befreundeter Adjutant Eugen Birchers, dem ich die Episode anvertraute, musste mir eröffnen, bei seinem Chef wäre ich ins «Loch» gekommen.) So kühne Sachen konnten also im Stab einer Réduit-Heereseinheit passieren!

Aber die Abkommandierung auf das Nachrichtenbüro des 4. AK erwies sich als Gang vom Dach auf die Traufe. Ich wurde einem Adjutant-Unteroffizier Mettenleiter unterstellt, einem Auslandschweizer wohl, der schon im Grenzschutz der Vorkriegszeit dabei gewesen war. Seine Aufgabe wäre gewesen, mich im Chiffrieren aufs sorgfältigste, soweit es die eine Woche zuliess, auszubilden. Statt dessen hielt er es für seine Aufgabe, den Akademiker, der ihm übergeben war, aufs härteste zu kujonieren seine Art des Maschinenschreibens (selbst erlernt, mit *einem* Finger) seine Sparsamkeit im Papierverbrauch zu kritisieren, mich am Telephon Wörter buchstabieren zu lassen, wobei es eine besondere Militärische Ortsliste gab oder nach Mettenleiter geben sollte, die zu verwenden war, wenn man sich bei Eigennamen besonders unmissverständlich ausdrücken wollte. Und die in dieser Liste aufgeführten musste man auch noch «militärisch» aussprechen, Fefay statt Wewé (Vevey).

Einmal fragte er mich, ob ich eigentlich normal sei, worauf ich nur antworten konnte, bis jetzt habe ich geglaubt, es zu sein. Nur ganz gelegentlich wurde chiffriert. Welcher Schrecken aber, als der Oblt (es war Dr. phil. Bruno Meyer, der spätere Staatsarchivar des Kantons Thurgau) mich einlud, den Freitagabend bei einer Tasse Kaffee mit ihm zu verbringen. Da wurde der Adjutant plötzlich klein und hässlich, entschuldigte sein Benehmen fast und meinte, es sei jedenfalls nicht böse gemeint gewesen. Er meinte natürlich, ich würde mich beim Oblt über sein Benehmen beklagen. Aber mit dem Betreten des Wirtshauses lag der Adjutant hinter uns: Wir fachsimpelten. Wir waren beide Historiker.

Im übrigen war Schwyz herrlich. Ich betrat den Ort etwa auf dienstlichen Reisen noch, dann zu einem einwöchigen Dienst im April 1945 und zuletzt, wenn mein Gedächtnis nicht trügt, nur noch an Tagungen oder Sitzungen der AGGS (Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz). Damals aber war noch Krieg, und am Nachrichtenzentrum eines AK (Armeekorps) waren auch für einen HD interessante Beobachtungen zu machen. Ich habe sie bisher nie jemand erzählt, aber in diesen Erinnerungen haben sie nach mehr als 40 Jahren m.E. ihren Platz. So wurde jeder Schweizer, der im Grenzrayon des Korps aus Deutschland einreiste, in das Nachrichten-Büro des Korps zitiert und genau über allfällige militärisch relevante Beobachtungen ausgefragt. Das war offenbar *ein* Weg unserer Nachrichtenbeschaffung.

Zurück am Sitz der Gruppe Glärnisch

Nicht wesentlich belehrt kehrte ich nach dem oben Berichteten nach Glarus zurück. Als Lehrer war ich kaum geeignet. Ein jeder lernte das Chif-

frieren und Dechiffrieren im Selbststudium und brachte es so zu etwelcher Fertigkeit, aber nicht zu der erwünschten Fertigkeit und Raschheit. Gelegentlich wurden Telegramme, sei es durch Brieftauben, sei es durch den Fernschreiber übungshalber nach Schwyz gesandt. (Überhaupt dieser Fernschreiber: In Glarus waren weibliche HD von Nachrichtendienst streng ausgeschlossen; in Schwyz aber gab es sie: So knüpften die jüngeren HD via Fernschreiber allerhand scherzhafte Beziehungen mit den HD-Kameradinnen in Schwyz an.)

Nach dieser Abschweifung mag noch festgehalten sein, dass der HD Vischer auch gebraucht wurde für die Erstellung von Decknamenlisten für Übungsmanöver der «Gruppe». Was uns HD als höchst geheim bezeichnet wurde, war aber erstaunlicherweise Gesprächsgegenstand der Herren Offiziere auf offener Strasse.

Einmal wurde ich als Redaktor eingesetzt. Als der gestürzte Mussolini nochmals aktiv wurde, schien die Schweiz in besonderer Weise von der Umwelt abgeschlossen. Vom Kdo Gruppe Glärnisch wurde die Erstellung einer gruppeeigenen Zeitung befohlen. Durch Abhören verschiedener, auch fremdsprachiger Radios, sollte der Stoff gesammelt werden, der Schreibende ihn redaktionell in Form bringen, Maschinenschreiber die redigierten Texte auch in äussere gute Form bringen und mittels Kohlepapier – Photokopierer gab es ja damals bei uns noch nicht – vervielfältigen für die hauptsächlichen Dienststellen des Stabes. Doch war es eine sehr kurzlebige Zeitung. So kurzlebig und dabei von der militärischen Geheimnissphäre umwittert, dass wir sie in Blasers Bibliographie der schweizerischen periodischen Veröffentlichungen vergeblich suchen.

Warum man *auswärtige Missionen* gerade dem Schreibenden anvertraute, weiss ich nicht, vielleicht, weil er in der zweiten Hälfte des Zeitraums Bürochef war. An einem Sonntagnachmittag musste ich einen Brief unseres Kommandanten direkt nach Schwyz bringen, natürlich mit der Eisenbahn. Ich fuhr mit der Südostbahn nach Arth-Goldau und Seewen, mit der Strassenbahn nach Schwyz. In einem grossen Schulzimmer residierte der Oberst, in dessen Hände der Brief abzugeben war. Er sass am Lehrerpult. Ich nahm Stellung an und meldete mich. Einzige Replik des Obersten: Abtreten. Da gehorchte man natürlich gern. Ich fuhr noch nach Zürich und besuchte in Witikon Freunde. Beide erfuhren natürlich nicht, weshalb und wozu ihr Freund jetzt eine Uniform trug, wenn auch eine alte, abgeschabte. Die zweite Mission führte nach Bern. Die Chiffriermaschine war schadhaft geworden und sollte in Bern repariert werden. Der Post konnte das schwere und dazu geheime Ding nicht anvertraut werden und so auch nicht als Frachtgut der Bahn. Ich wurde dahin instruiert, die Maschine ja nicht ins Gepäcknetz zu legen und dort womöglich zu vergessen, sondern mich in der Bahn am besten darauf zu setzen, bei einem notwendig werdenden Besuch der Toilette sie aber am besten mitzuneh-

HD Vischer. Anfang 50er Jahre. (Privatbesitz)

men. Ich gelangte mit der Bahn gut nach Bern, fuhr mit der Strassenbahn zum Zeughaus, das aufs schärfste bewacht war, doch war mein Ausweis stärker als jede Bewachung. Es blieb mir Zeit, den mir befreundeten Rektor der Literarabteilung des Städtischen Gymnasiums aufzusuchen, der sich zu Kriegsbeginn vom Gefreiten zum Zugführer hatte ausbilden lassen; er war ein Freund des Obersten Alfred Ernst.

Alltag

Längst war übrigens die Zeit des Interims im Büro des Nof abgelaufen, Nof war vielmehr jetzt der geistvolle und tüchtige Hptm Josef Ammann aus Rapperwil geworden, Dr. phil. und Zeitungsredaktor. Einmal sass er in reichem Gespräch gar auf meiner damaligen Junggesellenbude im Hause Anton Landolt. Später anvertraute er mir gar zwei eigene Schriften zur Besprechung in den Glarner Nachrichten. Schön war die Abschiedsfeier der Nachrichtenmannschaft für ihn in der «Sonne», schön auch das Treffen mit dem einstigen Nof in seiner Heimat. Weitere Zusammenkünfte unserer HD-Gruppe fanden nicht statt. Hptm J. Ammann folgte Oblt Ernst Heer, späterer Ratsschreiber und dann Generalagent der «Zürich».

Das Leben im Oertlihaus pendelte sich ein und wurde zur Gewohnheit. Dienste von einer ganzen Woche oder mehr waren selten, häufig solche von ein bis zwei Tagen inklusive die die beiden Tage verbindende Nacht, doch der Nachtdienst nur in Epochen erhöhter Alarmbereitschaft. Die Uniform musste damals in den wenigen längeren Diensten auch zu Hause getragen werden. So erinnere ich mich, dass ich an einem Sonntagnachmittag in der Uniform skifahren ging, einmal im Winter so gekleidet und gar den blauen Kaput, dessen Restbestände noch als Mäntel der HD verwendet wurden, übergeworfen an eine Sitzung in Zürich fuhr. Im Winter durfte man bei Nachtdienst ruhig am Abend eine zweite Welle in den weissen Kachelofen stecken. Auch ständiges Rauchen war damals noch Gewohnheit, und gegen Weihnachten pflegte die Hausbesitzerin den Soldaten ein Päcklein Stumpen zu bringen. Da ich mich im Sommer 1941 verheiratete, nahm ich an Geselligkeit und Vergnügungen der Kameraden kaum mehr Anteil. Aber ich hörte davon, wie einzelne sich – wie schon oben erwähnt – via Fernschreiber mit den angeblich hübschen FHD in Schwyz unterhielten. Als Kuriosum oder auch als Beleg dafür, wie tödlich ernst einem bei der Sache war, sei erwähnt, dass der Schreibende, der oft die Chiffrier-Texte auswählen musste, als er einmal ein zeitkritisches Fragment eines Briefes von B. G. Niebuhr (nach dessen «Lebensnachrichten») auslas, von Kamerad Meyer gerüffelt wurde auf Grund der von ihm angestellten Erwägung, das sei zu scharf für deutsche Ohren, als ob unsere Depeschen je die Büroräume verliessen!

Der kurze Bericht mag zeigen, dass die HD sich keineswegs als verachteter Teil der Armee vorkamen und dass schon unausgebildete Kräfte mit ihrem gesunden Menschenverstand etwas ausrichten konnten. Wir dachten oft, eigentlich bedürfe es für den Nachrichtendienst nicht die grosse körperliche Gewandtheit, über die sich ein gewöhnlicher Offizier ausweisen musste und muss, wohl aber etwelcher geistigen Beweglichkeit. Sollten in Zukunft wohl nicht auch HD förmlich zum Nachrichtenoffizier ausgebildet werden können?

Auflösung und Aktenvernichtung

Im Frühherbst 1945 wurde die Gruppe Glärnisch aufgelöst und ihre Akten in einem grossen Auto da fé vernichtet. Der Stab hat also keine Archivalien hinterlassen. Bereits waren die ersten Atombomben explodiert. Man war überzeugt, wenn es überhaupt noch Kriege geben könne, müsse ganz neu begonnen werden, Erfahrungen, Akten einer Heereseinheit der Réduitverteidigungsstellung der Jahre 1940–1945 könnten dazu nichts beitragen.

Nachspiel

Bei Kriegsende war ich 42 Jahre alt, die militärische Altersgrenze, seither auf 50 Jahre herabgesetzt, lag damals noch bei 60 Jahren. Nur so war 1939 eine zahlenmässig so grosse Armee aufzustellen möglich. So war es durchaus gegeben, dass ich mit 50 Jahren nochmals aufgeboten wurde, und zwar zur Umschulung für den Dienst in einem Betreuungsdetachement (BetreuDet). Solche Einheiten wurden sicherlich im Zusammenhang mit dem damals schon einsetzenden Flüchtlingsstrom organisiert. Ob sie heute noch existieren, weiss ich nicht. Jedenfalls hat man im Zusammenhang mit der heutigen Asylantenmisere nie davon gehört. Im Jahre 1953 wurde ein grösseres Kontingent in der Kaserne Winterthur, mit zweitägiger Verlegung ins Sernftal, ausgebildet; in extrem wenigen Tagen sollte gelernt werden, wozu ein Fürsorger (Sozialarbeiter) Jahre braucht.

Ein gewisses schweizerisches Den-Kopf-in-den-Sand-Stecken darf dabei nicht übergangen werden. Überall in der Welt ist die Abkürzung KZ mit einem Fluche behaftet. Sie erinnert an Auschwitz und andere derartige scheussliche Orte. Dass KZ bei uns das harmlose Krankenzimmer bedeutet, ist eine seit Jahrzehnten übliche intern schweizerische Sprachregelung. Die Organisatoren scheinen nicht bedacht zu haben, dass eine solche Abkürzung, in einer Einrichtung verwendet, die nur zuflucht-

suchenden Ausländern zu dienen bestimmt ist, verheerend wirken könnte. Aber ich hatte nicht mehr den Entrain von 1940 und liess den Dingen ihren Lauf. Es war mein letzter Dienst.

EPILOG

Im Jahre vor diesem letzten Dienst, 1952, wurde in Glarus die 600-Jahr-Feier der Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft begangen. J. Wintelers zweibändige Kantonsgeschichte erschien, die natürlicherweise heute nicht mehr ganz à jour ist, und auch der Schreibende spitzte damals seine Feder. Ausgerechnet in diese Juni-Tage fiel der Besuch eines Heidelberger Studienkameraden (WS 1924/25). Er war politisch damals Republikaner gewesen und bei der Heidelberger Begräbnisfeier für den Reichspräsidenten Ebert mit dem «Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold» mitmarschiert. Als die Nazi an die Macht kamen, fürchtete ich für ihn. Es war kein Grund dazu vorhanden. Er machte rechtsumkehrt und kehrte alsbald von Wertheim am Main, wo er Studienreferendar (Hilfslehrer oder heute: Lehrbeauftragter) als Studienassessor nach Karlsruhe zurück. Er wurde auch Dozent an der Technischen Hochschule (während F. Schnabel jetzt zum Schweigen verurteilt war), im Militär Hauptmann, wohl in irgend einem Stabe. Als er mich 1952 besuchte, war er noch der alte Nazi. Ich zeigte ihm das Oertlihaus, in dem, wie ich sagte, ich das Meine zur Rettung des Vaterlandes beigetragen habe. Quatsch oder ein ähnliches verachtungsvolles Wort stiess er aus. Unsere Armee habe nicht das Allergeringste bedeutet. Dunkle geschäftliche Unterhandlungen hätten auf unserem Boden stattgefunden; deshalb sei es vom Führer einstweilen nicht annektiert worden. Ich staunte, wandte aber leider nicht viel ein. Von einem Nazi, der sieben Jahre nach dem Kriege behauptete, alle Untaten der Deutschen in Paris seien nur Greuelmärchen, wollte ich mich weder verhöhnen noch belehren lassen. Wir wahrten die guten Formen. Er übernachtete ein letztes Mal bei uns, aber die Beziehungen waren in stillem Einvernehmen zu Ende.

Epilog des Epilogs

Zu der hängigen Initiative (Initiative auf Abschaffung der Armee, über die das Schweizervolk einige Wochen nach der ursprünglichen Niederschrift meiner Erinnerungen abzustimmen hatte und sie mit $^{2}/_{3}$-Mehrheit verwarf) darf sich, so schrieb im August 1989 im Spital, der einstige HD vielleicht auch noch kurz äussern. Die Wahrung der Neutralität als verfas-

sungsmässige Aufgabe der Bundesbehörden ist mehr als die Neutralität irgendeines andern Staates. Sie kann nur bewaffnete Neutralität sein. Entspricht eine solche Initiative überhaupt unserem Staatsrecht? Es gibt zwar keinen Satz der Verfassung, der das Recht der Volksinitiative eingrenzte. Diese Eingrenzung wird der Staatsraison überlassen. Was der Eidgenossenschaft nützt und sie wohlfahrtsstaatlich ausbaut, kann Gegenstand einer Initiative sein, was sie in ihren wesentlichsten Punkten verkürzt und schädigt, kann, wenn in einer so grundlegenden staatsrechtlichen Frage nicht nur der Jurist, sondern auch der Historiker sein Wort sagen darf, nicht Gegenstand einer Volksinitiative sein. Warum hat man nicht rechtzeitig das Urteil unserer Staatsrechtler angerufen mit dem Ziele der Ungültigerklärung dieses Vorstosses? So fragten sicher noch andere Staatsbürger. Ein Jurist hat sein «Ungültig» in der Neuen Zürcher Zeitung begründet, aber niemand hat sich mit ihm in eine Auseinandersetzung eingelassen. In der Euphorie des Glaubens an die staatsbürgerliche Vernunft des Schweizerbürgers hält man eine Annahme für unmöglich. Ich bin nicht so gutgläubig. Idealisten und Frauen könnten doch sehr wohl zu einer Annahme verhelfen. Soll man dann erst den Volksentscheid für ungültig erklären und sich den Ruf von Revolutionären von oben zuziehen? Ich bin überfragt. Aber ich finde, alle Parteien hätten im Angesicht dieser Initiative keine gute Rolle gespielt. Die beste war noch diejenige der Sozialdemokraten, die politische Ämter (in der Exekutive von Bund, Kantonen oder Gemeinden) inne haben. Nun, die Initiative ist, wie schon bemerkt, immerhin mit 2/3 der Stimmenden verworfen worden, aber die Militärpolitik richtet sich heute stärker nach dem einen Drittel der Unterlegenen als nach den zwei Dritteln der Sieger in der Volksabstimmung. Hoffen wir, dass sich das angesichts der sich immer mehr verdüsternden Weltlage schlagartig ändern wird.

Niedergeschrieben aus freier Erinnerung im Kantonsspital Glarus
um Mitte August 1989, in die Maschine Oktober 1990.